Die

Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend — No. 15. — den 12. April 1828.

Sultan Mahmud und seine Leibwache.

Als ich vor einigen Jahren, sagt ein englischer Reisender, in Konstantinopel mich aufhielt, sah ich mit großem Vergnügen eine Musterung der Janitscharen und der Leibwache des Sultans. An demselben Tage war zugleich ein Dschiridwerfen.

Der Platz wo dies geschah, war ein schönes Thal, in welches die Berge sich sanft herabsenkten. Unzählige Zuschauer waren versammelt. Die beturbanten Köpfe, mit Tüchern von allen Farben umwickelt, und in eine dichte und unbewegliche Masse zusammengedrängt, sahen aus, als ob die Versammlung der Gläubigen bereits vor dem Propheten zum Gericht berufen wäre, so ruhig war ihre Stellung. Der Sultan kam gegen Mittag, auf einem schönen arabischen Streitroß, und begleitet von einer Schaar prächtig gekleideter Offiziere, Baschi, Kapidschi Baschi, Verschnittener. So schön viele dieser Männer waren, der Sultan war doch bei weitem der schönste unter ihnen, und wahrscheinlich in der ganzen Versammlung; kaum hätte man Jemand finden können, der ihm an persönlichen Vorzügen gleich gekommen wäre, so schön die Türken im Ganzen aussehen. Sein Gesicht hat ganz das Eigene einer Mischung griechischer und türkischer Züge. Die lange gerade Nase, das volle, große schwermüthige Auge, die Lippe und das Kinn der Morgenländer. Es ist viel Seele in dem Gesichte, viel Nachdenken und Entschlossenheit. Sein Haar war nicht sichtbar unter den Falten seines prächtigen Turbans, aber sein Bart rabenschwarz. Den Turban ausgenommen, den vorn eine kostbare Spange von Diamanten zierte, war kein Theil seines Anzuges prächtig, und in dieser Hinsicht mit der Kleidung vieler Vornehmen seines Gefolges nicht zu vergleichen. Er heftete nicht, wie es bei den Sultanen Sitte seyn soll, seinen Blick mit unerschütterlicher Würde auf Andere, sondern sah bald rechts, bald links, wenn irgend ein Gegenstand oder Jemand unter der Menge seine Aufmerksamkeit anzog. Unsere Gesellschaft bestand aus mehrern Europäern, alle Engländer, und als einmal des Sultans Blick auf uns fiel, lasen wir darin einen ganz besondern Ausdruck von Verachtung und türkischem Stolze, der aber keinesweges mit Haß oder Bosheit verschmolzen war. Hätte er die unglückliche Niederlage vorausgesehen, die er seitdem durch diese Franken bei Navarino erlitten hat, so würde sein Blick wol einen schrecklichern Ausdruck gehabt haben. Er ritt mit vielem Anstande in einem langsamen Schritt, während mehrere Geringere aus seinem Gefolge auf beiden Seiten seines Pferdes liefen. Seine begünstigte Leibwache, die ihn enge umschloß, sobald er im Thale seinen Platz genommen hatte, war die berühmte weiße Leibwache, die diesen Namen führt, weil sie von Kopf bis zu Fuß weiß gekleidet ist. Sie bestand aus ungemein schönen Leuten, die alle sehr groß, und eher schlank und zierlich als kräftig gebaut waren. Die weiten Beinkleider — Siluah — die Tunika, das Oberkleid, der Turban und die Sandalen, alles war schneeweiß, und gab diesen prachtvollen Kriegern, als sie sich um ihren kaiserlichen Gebieter schlossen, ein auffallendes und ergreifendes Ansehen. Es war ein heiterer, sehr schwüler Tag, und ihre glänzenden Waffen, die in der Sonne schimmerten, machten einen starken Abstich gegen die blendende Weiße ihres Anzuges. Man schien jeden von ihnen gerade wegen seiner Schönheit ausgewählt zu haben, und gewiß waren sie für das Auge herrliche Männer, wiewol die Delhi (türkische Reiterei) in einem hitzigen Gefechte sie wahrscheinlich geschlagen haben würden, da sie nicht durch Muskelkraft und Rüstigkeit sich auszeichneten, sondern ihre vollen fleischigen Körper zu sehr die träge einförmige Weise des morgenlän=

dischen Lebens verriethen. Sultan Mahmud, zu Pferde in der Mitte dieser Männer, war ein auffallender Gegenstand. Der hohe Sold, den sie erhalten, und die besondern Gunstbeweise, die ihr Gebieter ihnen oft giebt, flößen ihnen eine lebhafte Anhänglichkeit ein. Sie und die rothe Leibwache haben keinen Antheil an den letzten Aufständen genommen, sondern bei der Vernichtung ihrer widerspenstigen Waffenbrüder eifrig Beistand geleistet. Es war merkwürdig für uns, auf jenem Platze so viele jener Männer, die stolzen Janitscharen, zu sehen, die bald nachher dem Untergange geweiht wurden. Von den vielen Tausenden, die wir im Thale sahen, mögen nur wenige entronnen seyn. Wie grausam und willkührlich die Maaßregel seyn mochte, die man gegen sie ergriff, allerdings war ihr Maaß zum Ueberfließen voll. Die Geschichte dieser zuchtlosen Krieger würde ein eben so finsteres, wildes und blutiges Gemälde darbieten, als die Geschichte der römischen Prätorianer, mit welchen sie so viel Aehnlichkeit haben. Sollten sie in den Gärten des Paradieses, wohin man sie vor der Zeit gesendet hat, den vielen Sultanen begegnen, die von ihnen entthront und ermordet wurden, den vielen Wessiren, deren Köpfe man zu ihren Füßen warf, so bald sie es verlangten, und erinnern sie sich der zahllosen Aufstände und Mezeleien, die sie im türkischen Reiche veranlaßt haben, so möchten die ewigen Haine, mit den rauschenden Bächen, und den lieblichen Houri, nicht ein Schauplatz des üppigen Genusses und der Liebe, sondern der Unruhe werden.

Nicht weit von der weißen Leibwache stand eine Schaar, die nicht viel weniger ins Auge fiel, aber minder prächtig gekleidet war, die rothe Leibwache. Ihr ganzer Anzug vom Turban abwärts war roth. Sie standen jedoch nicht so sehr in Gunst als jene, und genossen nicht das Vertrauen, das jene in die Nähe des Gebieters rief. Man sah unter beiden Schaaren nicht ein einziges von Kriegsbeschwerden gezeichnetes Gesicht, nicht einen einzigen alten Krieger.

Die Musik ertönte, und durch das Gefilde schallte das grimmige Geschrei, das während des Dschirid-Spiels stets erhoben wurde. Alle waren gute Reiter. Endlich stieg der Sultan ab und ging in ein kleines Kiosk oder Sommerhaus, das für die Feierlichkeit leicht aufgebaut und vorn offen war. Er legte sich hier auf einen prächtigen Divan, umgeben von zwei bis drei Günstlingen, und beschaute gemächlich die aufgestellten Krieger und den Fortgang des Spiels. Hier war er gegen die heißen Sonnenstrahlen geschützt, die glühend auf alle übrigen im Thale fielen. Die Hitze war für uns sehr drückend, die Morgenländer aber, die standen oder saßen, schienen wenig davon zu leiden. Das ganze Schauspiel war eine bloße Nachäfferei des Krieges, ein kindisches Schaugepränge. Die prächtigen Leibwachen in ihrem Glanze und Putze sahen nicht aus wie Männer, die zu dem furchtbaren Kriege tauglich gewesen wären, oder einen heftigen Kampf mit entschlossenen Kriegern hätten bestehen können. Die glatten und hübschen Gesichter der meist jungen Männer und ihre makellosen Kleider würden eher einen Aufzug griechischer Jünglinge und Mädchen nach dem Hügel der Akropolis geziert haben, als auf einem blutigen Schlachtfelde an ihrem Platze gewesen seyn.

Die Gestalt ihrer Waffen so wenig als die Waffen selbst, sind furchtbar. Der lange Ataghan, ist eine Art von kurzem Säbel, den ein Dragonerschwert zerhauen würde; der kostbar verzierte Handschar oder Dolch nützt wenig in der Schlacht und des Bajonnets werden sie sich nicht bedienen. Ihr Gebieter hält sie wahrscheinlich für eine unüberwindliche Schaar; die zahllosen Janitscharen aber, die man seitdem niedergemetzelt hat, waren der Kern des türkischen Kriegsvolkes, aufrührerisch und unlenksam waren sie freilich, aber ihre Ermordung und Zerstreuung ist ein unersetzlicher Verlust für das türkische Reich. Oft habe ich verweilt, jene edlen Gestalten zu betrachten, das Ebenmaß ihres Wuchses, den bis zur Schulter entblößten Arm, die nackte stolze Brust, den furchtlosen, wiewol milden Blick. Sie waren alte erfahrene Krieger, wenigstens viele unter ihnen, Männer, die bis zum letzten Athemzuge auf dem Kampfplatze gefochten haben würden, und es war bei ihnen ein tief gewurzeltes Gefühl, auf die Ehre der osmanischen Waffen eifersüchtig zu seyn. Aber sie sind dahin, und es wird lange dauern, ehe der Sultan eine Kriegerschaar bilden kann, die jenen Verlust zu ersetzen vermag. Hätten sich jene Männer der Kriegskunst annehmen können, so würde der Erfolg furchtbar gewesen seyn. Nie, selbst nicht zu der Zeit, als die wilden Sarazenen aus dem innern Asien hervorbrachen, hat Europa eine so furchtbare Kriegerschaar gesehen, als jene Janitscharen, deren Zahl auf 100,000 stieg, im Kampfe gewesen seyn würden.

Gegen zwei Uhr war die Musterung zu Ende. Die Janitscharen zogen ab, nicht schweigend, sondern mit lautem und lärmendem Geschwätze zogen sie vorüber, mehr einem Beduinen-Schwarm, als zuchthaften Kriegern gleich. Einige von ihnen warfen uns manches Schmähwort entgegen, als sie vorüberzogen, doch nur wenige betrugen sich so, und die meisten begnügten sich, einen Blick, zuweilen einen gutmüthigen und lächelnden Blick, uns zuzuwerfen, oder mit jenem stolzen und ernsten Blicke uns anzusehen, den sie gewöhnlich annahmen. Die Unglücklichen! Viele unter ihnen haben sich wolwollend gegen mich bewiesen, deren Häupter, wie die Köpfe ihrer zahllosen Waffenbrüder, bald nachher vor den Füßen ihres Gebieters aufgethürmt oder in den Bosphorus geworfen wurden.

Der Graf Rudolph von Habsburg und der Bischof von Basel.

Der Graf Rudolph von Habsburg lag im Jahre 1273 mit dem Bischof von Basel, im Kriege. Er belagerte die Stadt Basel mit allem Aufwand seiner Macht. In einem Ausfalle der Belagerten wurde er fast gefangen und das brachte seine Erbitterung auf das Höchste.

Zu derselben Zeit wurde der Graf Rudolph von Habsburg von den sieben zu Frankfurt am Main versammelten Kurfürsten, einstimmig zum Kaiser erwählt, und die Nachricht davon kam eben im Lager an, als die Krieger von ihrer blutigen Arbeit ausruheten. Das ganze Heer brach in ein Freudengeschrei aus, und man konnte das in der Stadt sehr deutlich hören; nur war den Einwohnern die Ursache davon unbekannt. Ueber ihre Siege durften sich die Gräflichen nicht freuen, denn sie hatten viel gelitten. Als aber nun die wahre Nachricht in die Stadt kam, da rief der Bischof aus: möchte sich doch, himmlischer Vater, dieser Landstreicher niemals einfallen lassen, auf deinen Thron zu steigen, sonst würde wahrscheinlich seine Allverwegenheit über deine Allmacht siegen.

Der Bischof ergriff, als er in die Stadt kam, ein Crucifix, ging an der Spitze seiner Geistlichen dem neuen Kaiser entgegen und bat um Frieden. Rudolph empfing ihn freundlich und zuvorkommend. Statt daß er nun Macht gehabt hätte, harte Bedingungen zu machen, so machte er jetzt mit Basel den billigsten Frieden. Er hob nicht nur die Belagerung auf, sondern er stellte auch in der Stadt, welche durch innre Unruhen in Verwirrung gerathen war, die Ruhe wieder her und schenkte derselben neue Vorrechte und Freiheiten. Rudolphs Freunde wunderten sich darüber, daß er, der vorher so heftig gewesen, nun auf einmal seitdem er Kaiser war, so sanftmüthig geworden sey. Rudolph aber, ein wahrhaft großer Mann, und daher eben so wenig im Glücke übermüthig, als im Unglück verzagt, gab ihnen zur Antwort: „Oft habe ich in meiner auffahrenden Hitze gethan, was mich nachher gereuete; aber niemals noch, habe ich bereut, was ich in Sanftmuth gethan."

Mozart und der Kaiser Joseph.

Als Mozart sein Meisterwerk, Don Juan, vollendet hatte, eilte er nach Prag, um es einem Publikum vorzulegen, das, wie er sich selbst ausdrückte, allein fähig war, ein richtiges Urtheil über die Verdienste seiner Schöpfung zu fällen. Don Juan ward drei hintereinander folgende Abende aufgeführt und der Enthusiasmus der Prager wuchs bei jeder Vorstellung. In Wien wurde diese herrliche Tondichtkunst, ganz unerwarteter Weise, kalt aufgenommen. Der Kaiser Joseph wohnte selbst der ersten Aufführung bei; er ließ Mozart zu sich kommen. „Mozart," sagte der Monarch, „Ihre Musik mag recht gut seyn, aber es sind zu viel Noten darin." „Gerade so viel," antwortete stolz und freimüthig der beleidigte Künstler, „als darin seyn müssen."

Kurze Zeit darauf erhielt Mozart eine Einladung von Friedrich dem Großen, mit einem Anerbieten von 5000 Gulden jährlichen Gehalts; in Wien hatte er kaum 800. Während seiner Unentschlossenheit, ob er gehen oder bleiben solle, ward er zu dem Kaiser beschieden, der ihn mit den Worten anredete: „Mozart! Sie wollen mich also verlassen? Ueberwältigt von dem sanften, fast wehmüthigen Tone, mit welchem der Kaiser diese Worte an ihm gerichtet hatte, schluchzte Mozart und Thränen rannen aus seinen Augen, so daß er kaum die Worte herausbrachte: „Nein, niemals werde ich Ew. Majestät verlassen!"

Geschichtliche Anekdote.

Als Joao de Castro, Vicekönig und Eroberer von Ostindien, einer der größten Männer des an ausgezeichneten Männern so reichen sechszehnten Jahrhunderts, auf seinem Todtenbette lag, ließ er die Beamten des königlichen Schatzes und die reichsten Kaufleute von Goa rufen, und sprach zu ihnen: „Ich schäme mich nicht, Ihr Herren, zu gestehen, daß ich in meiner Krankheit weniger Pflege habe als der ärmste Krieger sie im Hospital findet. Ich kam nach Indien, um zu fechten, nicht um reich zu werden, als Krieger, nicht als Kaufmann. Meine Kriegsgenossen verzehrten häufiger meinen eigenen Gehalt, als den Sold, den ihnen der König zahlte. Ich wollte Euch einst die Gebeine meines Sohnes, die einzige Kostbarkeit, die ich besaß, verpfänden für Geld, um das Heer des Königs zu bezahlen; Ihr aber nahmt als Pfand die Haare meines Bartes an. Daß der Vater so vieler Kinder keine Schätze sammeln konnte, ist nicht zu verwundern. Heute fehlte es mir an Geld, um ein Huhn zu kaufen, dessen meine Schwäche bedarf. Meine Bitte an Euch ist, Jemanden zu bestellen, der Meiner in dieser Krankheit um billigen Lohn pflege." Dem Vicekönig wurde seine Bitte gewährt. Wie konnte ein Volk, das solche Männer hervorgebracht hat, so tief sinken, wie die Portugiesen gesunken sind!

Die königliche Tanzakademie.

Im Jahre 1661 gründete Ludwig XIV. in Paris eine königliche Tanzakademie. Sie hatte keine geringere Bestimmung, als darüber zu wachen, daß der Tanz von Fehlern gereinigt und vor Fehlern bewahrt

würde. In der Urkunde hieß es ausdrücklich, „daß sie aus den Erfahrensten in dieser Kunst bestehen solle, welche mit einander über den Tanz sich zu besprechen, über die Mittel zu Vervollkommnung desselben zu bedenken und zu berathen, die Mißbräuche und Fehler aber zu verbessern hätten, welche sich schon in denselben eingeschlichen haben, oder noch hineinschleichen könnten." Späterhin wurde diese Tanzakademie mit der königlichen Akademie der Musik vereinigt. Ludwig XIV. war übrigens selbst ausgezeichneter Tänzer, gleich seinem Vater, Ludwig XIII. Dieser tanzte am 24. September 1626 auf dem Rathhause zu Paris in einem Ballette, zu welchem auf seinen Befehl alle schönen Damen von Stande eingeladen werden mußten. Ludwig XIV. selbst trat eben so in einem Ballette, der verliebte Herkules, 1662 auf. Damals war er 24 Jahre. Aber auch noch 20 Jahre später sehen wir ihn in einem Ballette ziemlich derb von einem Mittänzer an der Wade verwundet werden.

Pariser Parlamentschokolade.

Dinge, welche jetzt blos der polizeilichen Aufsicht unterworfen sind, beschäftigten in älterer Zeit öfters die ersten Landesbehörden. So fertigte das Pariser Parlament 1659 einem David Chalion ein Patent aus, „eine gewisse Composition, welche Chokolade heißt, fertigen, verkaufen, in allen Städten und andern Orten des Königreichs vertreiben lassen zu dürfen, in flüssiger Gestalt oder in Täfelchen, in Schachteln oder sonst auf jede andere Art, wie es ihm gutdünken wird." Das war also Parlaments-, nicht Patentchokolade. Gewiß haben die Parlamentsräthe viel davon getrunken gehabt, ehe sie die Concession dazu gaben. Geraume Zeit aber betrachtete man die Chokolade in Frankreich als Arznei. Noch 1684 vertheidigte Bachot, ein Arzt, vor der Pariser Fakultät den Satz, daß eine gut zubereitete Chokolade eine Erfindung sey, welche den Göttern mehr als Ambrosia und Nektar gelten müsse.

Der Professor extraordinarius.

Als im siebenjährigen Kriege der sächsische Prinz Xavier mit einem Corps vor Göttingen rückte, war eben der berühmte geistreiche Kästner Prorektor. Der Prinz schrieb ihm, er möchte Alles anwenden, daß der Kommandant die Stadt übergäbe, indem jeder Widerstand den Ruin derselben, und auch der Universität, nach sich ziehen könnte; auf jeden Fall müsse er die Stadt umzingeln, ihr alle Zufuhr abschneiden, und dann sey in kurzer Zeit eine Hungersnoth unvermeidlich. — Kästner dankte in seiner Antwort dem Prinzen für seine Eröffnung, bedauerte, daß er rücksichtlich der Uebergabe der Stadt nichts bewirken könnte, weil das nur Sache des Militärs wäre. Endlich schloß er den Brief mit den Worten: „Was übrigens die angedrohte Hungersnoth betrifft, so bin ich, in Hinsicht meiner Person, deshalb außer Sorgen, denn ich bin in früherer Zeit fünf Jahre Professor extraordinarius in Leipzig gewesen, und habe folglich schon hungern gelernt."

Mittel gegen das Fieber.

Dr. Jackson behauptet in seinem Buche über die Fieber: daß das Spinnengewebe die Fieberanfälle auf eine wirksamere Art stille, als die Chinarinde, der Arsenik, oder jedes andere bekannte Mittel gegen das Fieber. Nachdem man den Kranken durch abführende Arzneimittel gehörig vorbereitet hat, giebt man das Spinnengewebe in Pillen, welche in einem Zwischenraume von vier bis fünf Stunden genommen werden. Eben derselbe Doktor setzt hinzu, daß er bei den verschiedenen krampfartigen Uebeln, z. B. der Engbrüstigkeit, der Migraine (dem einseitigen Kopfweh) und überhaupt bei Uebeln, die aus Reizbarkeit der Nerven herrühren, jene Pillen sehr nützlich befunden habe. Er bediente sich derselben auch mit Erfolg als Umschlag bei äußern Geschwüren und Entzündungen. Man muß das Gewebe der schwarzen Spinnen, das sich in Kellern und andern feuchten und finstern Orten findet, hiezu wählen.

Deutschheit.

Ein griechischer Kaufmann in einer deutschen Handelsstadt nannte sein Landhaus Kalloskopion (schöne Aussicht). Als er um Verdeutschung dieses Namens gebeten wurde, sagte er lächelnd: „Auf deutsch nennt Ihr das bellevue oder belvedere."

Charade.
(Dreisilbig.)

Kein Architekt kommt hergezogen,
Aus fernem Land der 1 und 2,
Und bringt uns mit — auf Zeichenbogen —
Der heimathlichen Wohnung 3.
Es zeigt die Lieben uns das Ganze,
Selbst weit getrennt, durch Raum und Zeit;
Manch Blümchen blüht im Lebenskranze,
Uns dann aus der Vergangenheit.

D. R. K. Reineck.

Auflösung des Logogryph im vorigen Stück.
Batzen. Botzen.
